Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 39 (1935-1936)

Heft: 4

Artikel: Impressionen von einer Reise nach Belgien

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als der erste Schnee siel.

Gleich einem Rönig, der in seine Staaten Zurück als Sieger kehrt, empfängt ein Jubel dich! Der Rnabe balgt um deine Flocken sich, Wie bei der Krönung um Dukaten.

Selbst mir, obschon ein Mädchen und der Rute Lang nicht mehr untertan, bist du ein lieber Gast; Denn siehst du nicht, seit du die Erde hast So weich belegt, wie ich mich spute? Zu fahren, ohne Segel, ohne Räder, Auf einer Muschel hin durch deinen weißen Flor, So sanst und doch so leicht, so schnell, wie vor Dem Westwind eine Flaumenfeder.

Aus allen Fenstern und aus allen Türen Sieht mir der bleiche Neid aus hohlen Augen nach; Selbst die Matrone wird ein leises Ach Und einen Wunsch um mich verlieren.

Denn der, um den wir Mädchen oft uns stritten, Wird hinter mir, so schlank wie eine Tanne, stehn Und sonst auf nichts mit seinen Augen sehn Als auf das Mädchen in dem Schlitten.

Impressionen von einer Reise nach Belgien.

Von Ernst Eschmann.

Be such in Antwerpen. Von Brüffel aus bin ich nach Antwerpen gefahren. In einer halben Stunde ist man schon am Ziel. Und alle 30 Minuten verkehren Züge. Ein reger Verkehr flutet hin und her. Und mitten inne liegt noch eine Stadt, Mecheln (französisch: Malines). Das Land ist hier dicht bevölkert. Man

spürt die Nähe des Meeres. Der Welthandel schafft Zentren des Umsatzes.

Antwerpen ist groß geworden durch seine Lage an der Schelde. Die Breite des Stromes beträgt an etlichen Stellen über fünfhundert Meter. Fähren, die stets in Bewegung sind, verbinden die flachen Ufer. Von den Terrassen aus verfolgt



Im Safen bon Antwerpen.

man das Leben im Hafen. Da ragen die ungezählten Schnäbel der Kräne in die Luft. Da raffelt es von Ketten. Wie Spielzeuge werden die schwerften Lasten in die Köhe gehoben. Sie schweben überm Wasser und werden in die riesigen Lagerräume der Warendampfer verstaut. Kisten, Bündel von Eisenstangen, Säce und Maschinen werden verfrachtet, eine Riesenarbeit wird geleistet, und sie wickelt sich ab ohne Getümmel. Die Arbeiter kennen die Griffe. Sie bedienen die Hebel mit sicherer Selbstwerständlichkeit, so daß sich das Umladen, das ehedem mit mächtigen Schwierigkeiten und Anstrengungen verbunden war, leicht und kaft elegant gestaltet.

Hier, an den Ufern der Schelde, spürt man den Atem des Meeres und ahnt den Zug in die weite Welt. Infolge der möglichen Wassertiefe, auch zur Beit der Ebbe, fahren die größten Schiffe in den Hafen und legen an der Mauer an. Wie ein gemütliches Spiel von Zwergen und Riesen mutet das Bild an, wenn die ungeheuerlichen transatlantischen Dampfer von den kleinen Schleppschiffen in den Hafen bugsiert werden. Es geht freilich langsam. Aber der Koloß kommt heran, wie ein verschlafenes Ungetum. Doch hat er einmal seinen Plat erreicht, erwacht er, beginnt sich zu rühren, er öffnet seine Riegel und Türen, und gleich fangen die Räder und Geile an zu spielen. Und Matrosen entspringen ihm, von gelber, von brauner und schwarzer Gesichtsfarbe, mit Schlikaugen und andere mit kohlefarbenen Kraushaaren.

Alle Erdteile schicken ihre Leute nach Antwerpen.

Und es gibt Wasserratten, deren Haus das Schiff und deren Umgebung jahraus jahrein der Fluß und das weite Meer sind. Dort in so einem Boote steht eine Frau am Herd und kocht das Mittagsmahl. Kinder tummeln sich auf Deck. Wäsche hängt an Seilen. Das ist so ein ewig schwimmender Haushalt, der einem Fremden, wenn er auf dem Festland geboren und auf Wiesen, Oörfer und Städte eingestellt ist, recht sonderbar vorkommt.

Man muß nicht nur vom Quai aus dieses Treiben verfolgen. Man muß eine Hafenrundfahrt machen und die Docks besuchen, in die Schleusen eingefangen und mit dem Schiffe gehoben werden. So erst erhält man den rechten Begriff vom Verkehr, der Antwerpen zur Welthandelsstadt gemacht hat.

Es war ein blauer Sonntagnachmittag. Das Volk strömte dem Hafen zu. Viele Ausländer

waren darunter. Da just mit lauten Hörnern zu einer Rundfahrt eingeladen wurde, zögerte ich nicht. Die Kräne ruhten wohl. Aber an Leben fehlte es nicht, und das Auge wußte kaum, wohin es sich wenden sollte. Es ging scheldeabwärts. Und eine unbändige Lust erfüllte mich, gleich die 88 Kilometer abzufahren bis zur Mündung ins Meer. Aber das Boot wandte sich um, an Schuppen und Hallen vorbei und zuletzt an einem bewegten Strandbad, in dem jung und alt neben und unter Zelten sich tummelte. Segelschiffe freuzten unsern Weg, Musik erschallte, und als lustige Abwechslung prasselte ein Gewitterregen hinein mit Blitz und Donner. Gleich war der Schauer vorüber, und die Sonne wurde wieder Meister.

Doch auch die Stadt, die besonders das rechte User besett hat, bietet des Interessanten die Fülle. Mit ihren 300 000 Einwohnern schaut sie auf eine bedeutungsvolle Vergangenheit zurück. Es gab Zeiten — um die Mitte des 16. Jahrhunderts —, da überflügelte Antwerpen sogar Venedig und Senua, und wiederum waren es die aus- und einlaufenden Schiffe, die Wessen und Sroßkaufleute, die der Stadt zu einer großen Plüte verhalfen. Sewürze aus Portugal, Seidenstoffe aus Italien und deutsche und französische Weine kamen herein, und Teppiche, Sold- und Silberwaren wanderten von hier nach Arabien, Persien und Indien. Über 1000 Handelssirmen bewältigten den riesigen Verkehr.

Ein Wohlstand wurde geschaffen. Ein Sang durch die Stadt offenbart die Schätze, die sie der bewegten Vergangenheit verdankt. Herrliche Baudenkmäler zwingen zum Verweisen, und ein Rubens tritt uns mit Zeugnissen seiner großen Kunst an verschiedenen Orten entgegen. Auf der Place Verte, jener schönen, schattigen Parkanlage nahe dem Scheldeufer steht sein Vronzestandbild, und in der einen mächtigen Sindruck hinterlassenden Kathedrale, der größten gotischen Kirche in den Riederlanden, hängt vom gleichen Meister eine Aufrichtung des Kreuzes, eine Kreuzabnahme und im Chor eine Himmelsahrt Mariä. Was für eine andere Kirche vermag mit ähnlichen Schätzen aufzuwarten?

Schon in frühen Jahrhunderten muß die Pflege der Kunst in Antwerpen eine gute Stätte gefunden haben. Mit Ehrfurcht durchschreitet man die Säle des Museums, und es ist nicht nur die hohe Zahl der Werke, die verblüfft, noch viel mehr bestrickt das künstlerische Niveau des Dargebotenen. An die tausend Semälde alter und

ebensovieler moderner Maler hängen da beieinander. Die alten füllen die Räume des ersten
Stockwerfes und gehören zumeist der flämischen
und holländischen Schule an. Die geistlichen
Stoffe herrschen vor. Eine Feierlichkeit strömt
von ihnen aus, und man spürt die Kraft und
Vollendung der Künstler, die mit ihren so gesegneten Augen die Welt geschaut und sie mit ihrer
ungewöhnlichen Sestaltungskraft auf die Leinwand gebannt haben. Man sommt nicht mehr
fort. Immer wieder ist man zu neuem Verweilen gezwungen.

Das gleiche Verständnis und Interesse, das seinerzeit die alten Geschlechter ihren Künstlern entgegengebracht haben, lebt auch in der heutigen Generation für die in der Gegenwart Schaffenden. Das Erdgeschoß des Museums ist ihnen gewidmet und zeigt ein weiteres Tausend von Bildern aus dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart hinein. Um angenehmsten fällt hier auf, wie nicht die Problematik neuester Richtungen und die schwer zu deutenden Experimente innerlich zerriffener Sucher den Hauptton bestimmen, sondern wie wertvolle und sogleich zu erfennende Motive ausschlaggebend sind und beweisen, daß auch die belgischen Maler der Neuzeit innerlich zu packen und zu befeuern wissen und mit der Kunft einer foliden Zeichnung wie einer sublimen Farbengebung den Geift der Reuzeit offenbaren.

Die schon erwähnte Kathedrale, eine siebenschiffige, freuzförmige Basilika mit Chorumgang schaut auf sechs Jahrhunderte reicher Entwicklung zurück und preist in ihrer imponierenden Erscheinung das Können der Architekten, die durch Generationen hindurch das große Bauwerk vollendeten. Unweit davon liegt die Grande Place, ein Abglanz des Brüsseler Marktes. Sie erreicht die Schönheit und den Adel dieses einzigartigen Plates nicht, erinnert aber mit ihrem im strengsten Kenaissancestil errichteten Kathaus und mit der Keihe der sie umrahmenden Zunfthäuser start an das Juwel der belgischen Hauptstadt.

Mitten in diesem Groote Markt plätschert der Brabo-Brunnen. Man darf nachdrücklich auf ihn hinweisen, weil er eine sagenhafte Überlieserung aus der frühesten Zeit Antwerpens in originelle Form kleidet. Es gilt, den etwas seltsamen Namen "Antwerpen" zu erklären. In alten Büchern steht, auf dem Platze der Stadt habe zu römischer Zeit die Burg des Riesen Druon Antigonus gestanden. Die vorüberfahrenden Schiffer waren



Antwerpen: Die Kathedrale.

verpflichtet, ihm ihren Zoll zu entrichten, und wer sich dieser Pflicht entschlug, dem wurde die Hand abgeschnitten und in die Schelde geworfen. Der römische Statthalter Salvius Brabo hat den räuberischen Riesen besiegt und an ihm die grausame Handlung vollführt, mit der er den Arm so vieler Seefahrer verstümmelte. Die große Bronzegruppe stellt Brabo dar, wie er die Hand des Besiegten fortwirft (Hand werpen).

Wenn von der Kunst unserer Scheldestadt die Rede ist, verdient auch das Plantin-Moretus-Wuseum ein lautes Wort des Ruhmes. Es handelt sich um das Haus des berühmten Buchdrukters Christoph Plantin (1520—1589). Es ist ein prächtiger flämischer Renaissancebau und vereinigt eine stilvolle Patrizierwohnung mit mancherlei Seschäftsräumen. Auch für diese Sippe war Rubens tätig. Wie Plantins Schwiegersohn, Johann Moerentors oder Moretus diese Käume bei seinem Tode (1610) verlassen hat, so betreten wir sie heute noch. Vom grünen Flur schreitet man von einem Semach ins andere, Fami-

lienbilder schmuden die Wände, und aus allen Winkeln aucht die Rultur einer unternehmungsluftigen und kunfteifrigen Familie. Altflandrische Bildteppiche, feine Möbelftude, Stiche und Bücher zeugen vom feinen Geschmad dieser Druder. Durch Philipps II. Gnaden durften sie allein die Meß- und Gebetbücher herstellen, und wie entledigten sie sich dieser edlen Aufgabe! Erst um 1800, als ihnen die spanische Regierung dieses Privileg nahm, stellten sie ihre Arbeit ein. Es ist, als wären sie noch gestern in ihren Setzerräumen tätig gewesen. Da stehen die Kasten mit den beweglichen Lettern, dort die Pressen. Hier waren die Korrektoren tätig. Dort liegen in besondern Schaufasten die wundervollen Bibeln aus mit dem Schmuck der Bilder und den phantasievollen Initialen, seltene, unbezahlbare Wiegendrucke sind darunter. Die Hand der ersten Illustratoren hat sie geschaffen. Hohe Regale seltener Bücher füllen die Bibliothekzimmer. Der Freund und Kenner dieser Zeit ist immer wieder versucht, nach ein paar Proben zu greifen. Der Geift Plantins geht noch überall um, und alle Stodwerke, Gange und Privatgemächer sind erfüllt vom Wesen dieses eigenartigen Menschen und vom Hauch einer großen Vergangenheit.

Schöne, unvergeßliche Stunden habe ich in Plantins Museum zugebracht. Was ist das wieder für eine ganz andere Welt als der Verkehr auf der Schelde. Wohl der Stadt, die sich gleicherweise rührt und einsetzt für das Schöne wie

für das Mütliche!

Solche Besuche sind Arbeit. Man sehnt sich nach einer Erholung. Ich erholte mich bei den

Tieren im Zoologischen Garten.

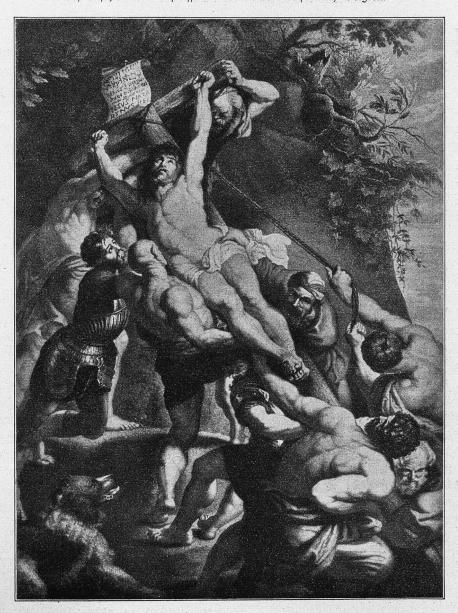
Antwerpen darf sich rühmen, eine der schönsten Tierausstellungen zu besitzen. Nur der Ort, wo sie sich ausdehnt, scheint nicht ganz glücklich zu sein. Denn der dichte Rauch und Qualm der immer noch mit Rohle geheizten belgischen Lokomotiven wird vom nahen Bahnhof in die grünen Anlagen getrieben und hüllt die Tiere je nach der Gunst oder Ungunst des Windes in dichte Nebel. Auf der Terrasse des Palais des Fêtes läßt man sich nieder. Man schaut über die aus- und einziehende Schar der Gäste und lauscht der Musik, die eine Militärkapelle im Pavillon, von üppigem Grun umgeben, aufspielt. Dann schickt man sich an zum Rundgang, von einem Käfig zum andern, bon den luftigen Affen zu den Elephanten, weiter ins Aquarium und ins Reptilienhaus. Ein Pfau schlägt sein Rad, Tiger suchen dem Gitter entlang den Weg ins Freie, und wundervolle Löwen liegen in eine Sche gekauert und harren der Stunde der Fütterung. Sin Sewitter ist im Anzug, und nun prasselt auch schon ein dichter Regen hernieder, Blitze zuchen und Donner rollen. Man sucht ein wirtlich Dach. Nur die Tiere nehmen nicht sonderlich Notiz von diesen Launen der Natur. Sie freuen sich wohl am Kampf der Elemente und träumen sich vielleicht sogar einen Augenblick in ihre alte Heimat zurück, die auch wild und schön und unberechenbar war.

Der Schatz und herrliche Schmuck dieses Sartens ist der Bestand an alten Bäumen. In ungezwungenen Gruppen teilen sie die Fläche auf und schaffen die einzelnen Jonen für die Zweiund Vierbeiner, für die Vögel und Fische, für die Jahmen und die wilden Rassen. Man besindet sich in einem Park und vergist ganz, so nahe am größten Verkehr Antwerpens zu sitzen. Rur zwanzig Schritte daneben kommen die Jüge vom Meer und vom Süden her, fluten die Säste stadteinwärts oder verschwinden in den hohen Vogen der Bahnhoshalle. Ruhe und Hast, Frieden und

Kampf, sie liegen Seite an Seite.

Antwerpen besitzt seit ein paar Jahren noch eine architektonische Gensation, das höchste Haus Europas. Nach Art der amerikanischen Wolkenfraker steigt das "Torengebouw" auf bis zum 24. Stodwerk. Auf mächtigen Schultern scheint der Mittelbau zu ruhen. Dann setzt er sich zu oberst noch einen Hut auf von fünf Etagen und schafft zuletzt eine geschlossene Aussichtsterrasse, die einen freien Blick gewährt nach allen Richtungen der Windrose, und wie eine Gelbstverständlichkeit fällt er sedem Besucher gleichsam in den Schoff. Er braucht seinen Knien keine Kraftprobe zuzumuten wie der Unerfättliche, der ehedem auf den Turm der Kathedrale geklettert ist mit seinen reichlich 600 Stufen. Man läßt sich im Lift emportragen und erlebt eine halbe Himmelfahrt. Dann tritt man an die Fenster und bestaunt das Häusermeer, das ein Gewirre von Straßen und Dächern, von Kirchen und Türmen und grünen Inseln darstellt. Noch einmal geht man mit den Augen den Wegen nach, die man schon kennt, man sucht ein paar wesentliche Puntte und ist immer und immer wieder gefesselt bon der Schelde und ihren Ufern. Das breite Band gieht sich dem westlichen Ende der Stadt entlang, und jenseits des Flußlaufes verliert sich die weite Sbene in der Unendlichkeit.

Ich verlebte hier oben eine unvergeßliche Abendstunde. Man fühlt sich den Wolken näher



Antwerpen: Die Aufrichtung des Kreuzes von P. P. Rubens (in der Kathedrale).

und doch der Erde verbunden. Diese Schau hat etwas Großes. Der Blick in die Weite erhebt. Run glaubt man das eine und andere Bild wieder zu erkennen, wie sie in den Wuseen hängen, die Bauernhöse und prosaischen Winkel, die Gemüsegärten und Vorstadtmotive, die die Künstler immer wieder anziehen. Dieser Wirklichkeit verleihen sie einen romantischen Schimmer und bringen das Wunder fertig, Gold aus den Steinen zu schlagen.

Es fiel mir nicht leicht, mich bei hereinfallender Nacht wieder auf die Erde setzen zu lassen. Noch schnell einen Rundgang, den letzten, und dann bestieg ich den Fahrstuhl, der mich im Handumdrehen wieder aufs Durchschnittsniveau des Antwerpener Volkes setze. Und gleich wurde ich bom Strome der Hauptstraße mitgenommen.

Sespenstisch, fast unheimlich schaut das Sebäudeungeheuer bei Nacht aus. Ich war einmal auf dem Heimweg. Da treten Lichter aus der Dunkelheit. Helligkeiten hängen gleichsam in der Luft, hier eine und höher, in einem andern Wintel, wieder eine. Das strebt so dem Himmel zu, und zulezt weiß man nicht, ist's ein Stern oder eine irdische Lampe, die noch so einen fernen Schein herunterwirft.

Das oberste Licht, so zählte ich, mochte einem Menschen etwa des zweiundzwanzigsten Stockwerkes gehören, und die Frage beschäftigte mich einen Augenblick: was wird er wohl sinnen? Und gehört er um diese ungewöhnliche Zeit mehr den himmlischen oder irdischen Regionen an?